Im Anschluss an die 2022 vor allem zwischen Christian Bauer und Thomas Schärtl geführte Debatte[1] über die ‚Analytische Theologie' fand am 8. und 9. März 2024 im *Haus am Dom* in Frankfurt am Main der Workshop »Epistemologie der Ränder« statt. Der Titel bezeichnete ein Themenfeld, das einerseits in postmodern oder postkolonial orientierten Theologien verankert ist, andererseits erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Fragen aufgreift, die besonders, wenn auch nicht ausschließlich, in der Analytischen Philosophie verhandelt werden. Im Zentrum standen folgende Fragen: Wie lassen sich theologische Wissenskontexte so gestalten, dass sie Machtverhältnisse nicht reproduzieren, sondern marginalisierten Gruppen und Themen Gehör verschaffen und soziale Exklusionsdynamiken durchbrechen? Wie kann eine Theologie aussehen, die über die Grenzen ihrer Begriffe aufgeklärt ist, und welche Konsequenzen folgen daraus für Forschung und Lehre? Über welche Ressourcen verfügen die in der Theologie dominierenden Paradigmen, um Machtmissbrauch entgegenzuwirken und personell wie thematisch über die Grenzen theoretischer und methodischer Vorentscheidungen hinauszugelangen? Damit verband der Workshop zugleich *Praktische* und *Systematische Theologie* – jene Fachbereiche, zu denen die Hauptakteure der genannten Debatte gehören. Das vorliegende Themenheft dokumentiert die Ergebnisse dieses fächer- und paradigmenübergreifenden Austauschs. Es versammelt Beiträge zu Gegenständen, Bedingungen, Standards und Grenzen einer ‚Epistemologie der Ränder' und erschließt dabei zahlreiche produktive Querverbindungen. Die Tagungsstruktur, in der auf jeden Vortrag eine Response folgte, ließ sich im vorliegenden Heft nicht vollständig abbilden; dessen inhaltlicher Kohärenz tut dies jedoch keinen Abbruch.

Den Auftakt bildet *Gregor Maria Hoffs* Analyse der Auseinandersetzungen zwischen analytischen und kontinentalen Theorieformaten im Horizont ihrer jeweiligen Produktionskontexte und Deutungsperspektiven. Gestützt auf wissenssoziologische Einsichten fragt er über den konkreten Anlass hinaus nach der Rekonstruierbarkeit solcher Plausibilitätsbedingungen und ihrer Bedeutung für die Anerkennbarkeit von Argumenten. *Christian Bauer* ist überzeugt, dass der Anspruch einer »Epistemik der Ränder« nur dann einzulösen ist, wenn die Akteur:innen von außerhalb des akademischen Diskurses in diesem Diskurs tatsächlich zu Wort kommen. Im Sinne einer ‚Leutetheologie' plädiert er mit Nikolaus von Kues für die Aufwertung des Alltagswissens, dessen weisheitliche und an die „Ränder der Epistemik" führende Dimension er anhand von *Idiota de sapientia* herausarbeitet. *Margit Eckholt* erinnert in ihrem Beitrag an den befreiungstheologischen Ursprung einer Theologie „from the margins": Theologien aus dem ‚Globalen Süden' verschafften sich seit den 1960er Jahren Gehör und ebneten damit den Weg von der West- zur Weltkirche. Diesen Paradigmenwechsel schreibt Eckholt mit der *Loci*-Lehre fort, indem sie sich für die epistemische Würdigung lokal verorteter Theologien ausspricht und diesen zugleich abverlangt, sich im interkulturellen Gespräch verständlich zu machen und entsprechende Übersetzungsleistungen zu erbringen. Unter dem Titel »Blinde Flecken sehen« geht *Margit Was-*

[1] Ein signifikanter Teil der Debatte konnte dankenswerterweise im Herbst 2022 im Rahmen einer digitalen Konferenz der *Arbeitsgemeinschaft für Katholische Dogmatik und Fundamentaltheologie* geführt werden; dieser Teil wurde zwischen dem 11. und dem 17.11.2022 auf *Feinschwarz.net* veröffentlicht:
https://www.feinschwarz.net/blog/page/118/ [zuletzt aufger.: 06.11.2026]. Einige Gelenkstellen dieser Debatten werden in den Artikeln des vorliegenden MThZ-Heftes referenziert.

maier-Sailer am Beispiel von Immanuel Kants Rassismus und in Orientierung an der *Virtue Epistemology* der Frage nach, wie akademisch mit Geistesgrößen umzugehen ist, die mit ihren Werken ideengeschichtliche Klassiker, gleichzeitig aber ein zwiespältiges Erbe hinterlassen haben. An ausgewiesenen Expert:innen studiert sie, welche Haltungen diese angesichts des problematischen Befunds zu Kant und dessen Werk einnehmen. Es folgt eine Response von *Stephan Winter*, der Kants Religionsschrift, insbesondere das kultkritische *Vierte Stück*, einer kritischen Relektüre unterzieht. Er macht deutlich, dass Kant die ästhetische und performative Dimension rituell inszenierter Gottesdienste ebenso wenig zur Kenntnis nimmt wie deren moralische und kognitive Potentiale. Winter arbeitet in diesem Zusammenhang auch die Anschlussfähigkeit der *Virtue Epistemology* an die Ritualtheorie heraus: Insofern rituelle Praktiken individuelle Interessen gegenüber gemeinschaftlichen Intentionalitäten zurückstellten, seien sie privilegierte Orte, um Haltungen der Selbstdistanzierung einzuüben. Das Verhältnis von ‚situiertem Wissen' und Objektivität ist Gegenstand des Beitrags von *Michael Schüßler*, der Theologie, wie der Titel bereits verrät, als »situiertes Wissen« versteht. In einem ersten Anlauf verteidigt er die Epistemologie des situierten Wissens gegen den Vorwurf, dass sie Objektivitätsstandards verletze oder unterbiete. Mit Donna Haraway weist er nach, dass Situiertheit und Objektivität ganz im Gegenteil konstitutiv zusammenhängen. In einem zweiten Anlauf zeigt er anhand des von Miranda Fricker entwickelten Konzepts der epistemischen Ungerechtigkeit, dass Macht- und Diskriminierungskritik mittlerweile auch in analytischen Debatten Einzug hält, die normalerweise eher für freistehend-abstrahierte Argumentationen bekannt seien. *Thomas Schärtl* nimmt aus umgekehrter Perspektive und ebenfalls in doppelter Hinsicht einen Brückenschlag zwischen Situiertheit und Objektivität vor: In Anlehnung an Sandra Hardings Begriff der »starken Objektivität« schlägt er vor, Objektivität tugendepistemologisch so zu reformulieren, dass der Situiertheit und Perspektivität des Wissens Rechnung getragen und zugleich eine Moralisierung des Begriffs vermieden wird. Angesichts der Pluralität von Wissenskulturen und ‚Wissenskörpern', die das Ideal der Objektivität ebenso herausfordert wie die Situiertheit des Wissens, skizziert er im Anschluss an Eduardo Viveiros de Castro zudem Möglichkeiten, wie Objektivität mit einem „Multinaturalismus" verbunden werden kann. Der Beitrag von *Andreas Koritensky* deutet die dem Themenheft vorausgehenden Debatten vor dem Hintergrund einer weitreichenden Transformation des Selbstverständnisses von Theologie. Neben Gegensätzlichkeiten sieht er auch grundlegende Gemeinsamkeiten zwischen analytischen und postmodernen Denkmodellen. Er gibt außerdem Folgendes zu bedenken: Eine an aretologischen Standards und somit an Sinnfragen orientierte Theologie würde die akademische Theoriebildung nicht unerheblich verändern. Dem davon zu unterscheidenden Anliegen, Marginalisierungen zu überwinden, wäre wohl am ehesten Genüge getan, wenn man Theologie als deliberativen Verständigungsprozess betreiben würde, was deren Selbstverständnis ebenfalls verändern würde.

Den Beitragenden sei ebenso herzlich gedankt wie dem *Haus am Dom* und der Schriftleitung der *Münchener Theologischen Zeitschrift*: Das vorliegende Heft zeugt von der Fruchtbarkeit eines paradigmenübergreifenden Gesprächs in guter Atmosphäre.

Das vierte Heft des Jahrgangs 2026 wird ergänzt durch zwei Festbeiträge von *David du Toit* und *Friedhelm Hartenstein* anlässlich des 100. Geburtstages des großen Münchener Neutestamentlers Ferdinand Hahn (1926-2015).

München/Luzern, am Fest Allerheiligen 2026 *Margit Wasmaier-Sailer*